

Datum: 26.04.2016

Hauptausgabe

Basellandschaftliche Zeitung

4410 Liestal

061/ 927 26 00

www.basellandschaftlichezeitung.ch/

Medienart: Print

Medientyp: Tages- und Wochenpresse

Auflage: 13'588

Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Themen-Nr.: 037.021

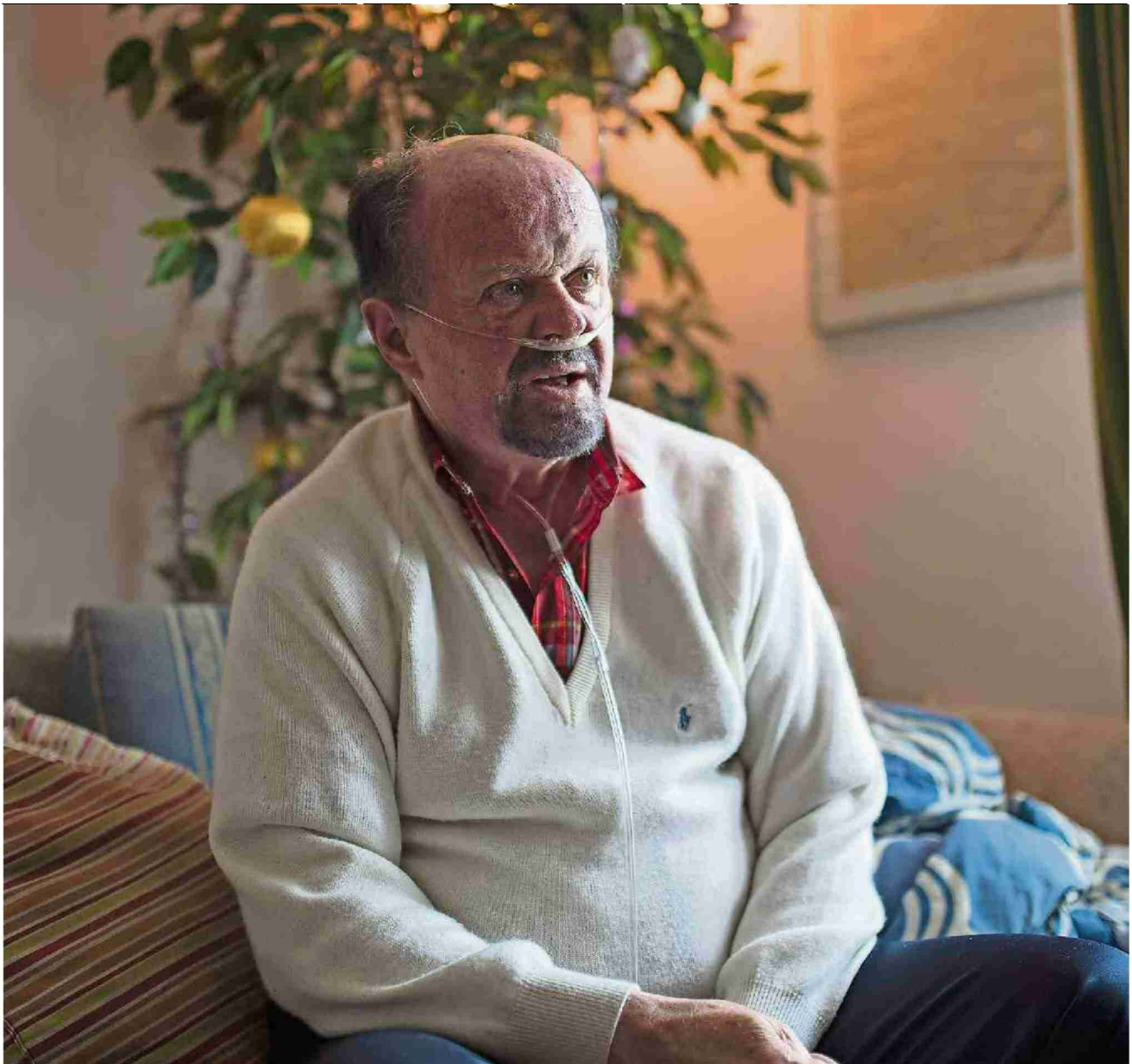
Abo-Nr.: 1094819

Seite: 5

Fläche: 104'204 mm²

«Wie die uns geschlissen haben»

Verdingkinder Der Nationalrat berät die Verdingkind-Initiative. Walter Steck war ein solcher Verdingbub



Walter Steck war bis zu seinem 17. Altersjahr Verdingbub.

MARCO HARTMANN



VON GION-MATTIAS DURBAND

Es ist ein düsteres Kapitel der Schweizer Geschichte, jenes der Verdingkinder und der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen. Hunderttausende Kinder wurden bis in die Sechzigerjahre in Pflegefamilien und Heimen fremd platziert, viele von ihnen wurden zu schwerer Arbeit gezwungen, geschlagen, misshandelt. Walter Steck war eines davon.

«Was fällt Ihnen ein», empfängt er Fotograf und Journalisten in seiner übersichtlichen 3-Zimmer-Wohnung in Horgen, «mir hier den Bündner Winter vor der Haustüre abzuladen?» Der 69-Jährige ist kaum je um einen Scherz verlegen. Humor habe er immer schon gehabt. «Gott sei Dank. Sonst wäre ich heute nicht mehr hier.»

Entbehrung und Schläge

Noch ein Kleinkind, wird Walter Steck seinen leiblichen Eltern weggenommen. Zusammen mit einem anderen Verdingbub wird er einer Pflegefamilie mit vier leiblichen Kindern in Rüti zugeteilt. «Familie? Weit gefehlt. Wir mussten im Garten Unkraut jäten, während drinnen Gäste zu Tee und Kuchen geladen waren.» Oder frierend im Keller Briketts mit Zeitung einwickeln, «damit es besser brennt» und «oben» schneller warm wird, wo währenddessen «Stille Nacht» gesungen wird. «Das müssen Sie sich einmal vorstellen.» Einmal im Monat kommt die Fürsorgerin zu Besuch; gesprochen wird aber nur mit den Pflegeeltern, die auch das Couvert mit dem sogenannten Kostgeld erhalten.

Harte Strafen für Bagatellen sind an der Tagesordnung. Gerne greift der Pflegevater zum Teppichklopfer, Dutzende Schläge, «immer auf den nackten Rücken oder Hintern». Oft kann Steck

danach kaum sitzen oder liegen. «Und wehe, ich erzählte, was mir geschehen war.» Einmal spricht er auf dem Schulweg darüber. Ein Anruf zu Hause, die Pflegeeltern streiten alles ab, die Strafe folgt auf dem Fusse. «Wir hatten keinen Ansprechpartner, niemanden, der uns zuhört.» «Und wenn ein Verdingkind etwas erzählte, war es sowieso gelogen», gibt Steck die Vorurteile der damaligen Zeit wieder.

Nach drei Monaten die Flucht

Seine Zeit in Rüti nimmt nach elf Jahren ein Ende, als eine Nachbarin der Schule die Striemen an den Beinen des Jungen entdeckt. Steck wird zu einer Bauernfamilie verbracht, es ist die Familie der Schwester der Fürsorgerin. «Vom Regen in die Traufe», kommentiert Steck. Nun muss er noch härter arbeiten; ab fünf Uhr morgens muss er für die Kühe Gras schneiden. «Und wenn ich es nicht sauber eingesammelt habe, hat der Pflegevater mir den Gabelstiel um die Füsse gehauen.» So stark, dass er manchmal kaum mehr darauf gehen kann.

«Wie die uns geschlissen haben.» Nach drei Monaten läuft Steck davon - zu den vormaligen Pflegeeltern. «Das waren meine einzigen Bezugspersonen. Ich habe ja nicht gewusst, wo ich sonst hätte hingehen können.» Nach zwei Tagen wird er abgeholt. Nun kommt der Zwölfjährige ins «Friedheim Bubikon», ein evangelisches Erziehungsheim. Es ist die letzte und leidvollste Station in Walter Stecks Jugend. «Es war die Hölle. Der Hausvater war ein Tyrann, ein Schlägertyp.» Als Steck etwa beim Singen kurz nicht aufpasst, zerschlägt der Hausvater eine Altblockflöte auf seinem Schädel. Danach schickt er ihn ins «Besinnungszimmer», einen kleinen Raum im obersten Stock; ein altes Bett, zwei kleine vergitterte Fenster. Bis zu zwei

Wochen muss Steck wegen Bagatellen im «Besinnungszimmer» verbringen, bei Milch, Brot und manchmal etwas Suppe.

Ausbildung zum Krankenpfleger

Mit 17 Jahren wird Steck entlassen. «Dass ich damals gelang, ins Leben hinauszutreten, ist mir heute kaum vorstellbar.» Er hat Glück, findet einen guten Lehrmeister, der erkennt, was mit dem Buben los ist und sich um ihn kümmert. Steck bekommt «zumindest einen kleinen, dünnen Boden unter den Füssen», besteht knapp den Lehrabschluss. Danach holt er die Primarschule nach, lässt sich zum Krankenpfleger ausbilden. Später wird er ein eigenes Unternehmen führen und Vater eines Sohnes.

Nach der Lehre habe er mit seiner Zeit als Verdingbub abgeschlossen, die Erfahrungen «zu einem Chrügeli eingerollt und versteckt», sagt Steck. Durch die laufende Debatte zu den Verdingkindern sei nun aber alles wieder hochgekommen. «Verarbeitet habe ich diese Zeit nie.» Was bedeutet für ihn die Wiedergutmachungsinitiative (siehe Kasten)? Ihm gehe es um die Anerkennung des erlittenen Unrechts, sagt Steck. Wichtig sei angesichts des Alters der Betroffenen, dass es nun rasch vorwärtsgehe. «Dort oben ist ja ohnehin alles gratis - nehme ich zumindest an.» Für die Gegner einer finanziellen Entschädigung hat er, der am Existenzminimum lebt und dennoch in Kolumbien ein Patenkind unterstützt, wenig Verständnis. «Dass es gerade einige SVP-Vertreter sind, die uns nicht einmal das gönnen mögen», schmerze ihn als SVP-Anhänger. Sollte die Initiative nicht angenommen werden, «wäre es mir lieber gewesen, man hätte die ganze Geschichte ruhen lassen».